

Sonderdruck zum persönlichen Gebrauch:

Murken, S. (2017): Ritual, Prüfung oder kollegiales Fachgespräch? Überlegungen zum Abschluss der gruppenanalytischen Ausbildung. gruppenanalyse 27 (1).

**Ritual, Prüfung oder kollegiales Fachgespräch?
Überlegungen zum Abschluss der gruppenanalytischen Ausbildung**

*Sebastian Murken**

Dem Thema dieses Vortrages, ob und wie das Kolloquium sinnvollerweise die Ausbildung zum Gruppenanalytiker abschließt, werde ich mich nicht auf lineare Weise annähern, sondern es eher mäandernd aus verschiedenen Perspektiven umkreisen. Damit verbunden ist eine Reflexion über et-

* Zusammenfassung des Vortrags zum gleichen Thema am 12. 11. 2016 am 7. Institutstag des IGH.

was bisher scheinbar Selbstverständliches. In gruppenanalytischer Tradition wollen wir eine Szene in der Dramaturgie unseres Instituts, das Kolloquium, untersuchen und damit fragen, warum die Dinge sind wie sie sind: Was bedeutet es, das Kolloquium so durchzuführen, wie wir es bisher tun?

Etwas infrage zu stellen bedeutet immer auch, dass dadurch Vertrautes und Liebgewonnenes bedroht erscheint. Wir wissen, wie schwer es ist, etablierte Muster zu verändern, sowohl auf individueller Ebene als auch auf institutioneller Ebene. Wir kennen die drei klassischen institutionellen Formulierungen eines Abwehrreflexes gegenüber Veränderung: 1.) Geht nicht; 2.) Das machen wir schon immer so; 3.) Da könnte ja jeder kommen. Jenseits der Impulse zur Verteidigung einer vertrauten Tradition möchte ich untersuchen, ob und auf welche Weise Veränderung und Entwicklung in Bezug auf das Kolloquium möglich sind.

Ich möchte zunächst das Kolloquium im Kontext der gesamten Ausbildung zum Gruppenanalytiker oder zur Gruppenanalytikerin verorten. Das Kolloquium ist der Endpunkt eines langen Entwicklungsweges zum Gruppenanalytiker. An dessen Beginn stehen die Kurse in Theorie, in Heidelberg derzeit aufgeteilt in zwei Jahre Basisqualifikation und zwei Jahre Aufbaukurs. Parallel läuft eine umfassende Selbsterfahrung in der Gruppe von in der Regel 200 Doppelstunden. Die eigene Praxis als Gruppenleiter wird durch die Leitung einer Lehrgruppe unter Supervision eingeübt. Diese Erfahrung der eigenen Gruppenleitung, dies ist eine Besonderheit des Heidelberger Instituts, wird in einer Abschlussarbeit ausführlich reflektiert und niedergelegt und von zwei Gruppenlehranalytikern des Institutes gelesen und beurteilt. Erst nachdem all dies erfolgreich abgeschlossen ist, erfolgt die Zulassung zum Kolloquium.

Neben der umfassenden fachlichen und persönlichen Qualifikation, die mit dem Durchlaufen dieser Ausbildung verbunden ist, dient diese Ausbildung auch der Identitätsbildung zum Gruppenanalytiker. Identitätsbildung dient einerseits der Festigung einer theoretischen und praktischen Perspektive und schafft damit Sicherheit und Klarheit, auf der anderen Seite, und das kann auch eine Gefahr sein, ist mit einer (zu rigiden) Identitätsbildung auch die Gefahr von überschießender Abgrenzung verbunden. Was meine ich damit? Verstehen wir Identität als die Antwort auf die Frage »Wer bin ich?« dann ist Identität zwangsläufig auch eine Antwort auf die Frage »Wer bin ich nicht?« bzw. »Wer will ich nicht sein?«. Wir wissen um die feinen Differenzen in der Identitätsbildung im psychologischen und psychotherapeutischen Feld: Was sind die Unterschiede und was sind die Gemeinsamkeiten zwischen Psychotherapeuten und Psychoanalytikern? Was sind die Unterschiede und was sind die Gemeinsamkeiten zwischen Gruppenanalytikern und Gruppendynamikern? Was sind die Unterschiede, was sind die Gemeinsamkeiten zwischen Gruppentherapeuten und Gruppenanalytikern? In all diesen Bereichen gibt es feine Unterschiede zwischen einer

wahrgenommenen oder tatsächlichen Ingroup und Outgroup. Aus der Perspektive des Religionspsychologen betrachtet, der ich auch bin, kann man auch sagen, hier entsteht das Spannungsfeld zwischen Orthodoxie und Heterodoxie.

Beginnen wir mit einem kurzen Blick auf den formalen Rahmen des Kolloquiums, so wie er in der Weiterbildungsordnung des Institutes festgelegt ist. Dort heißt es unter Punkt 4:

4. KOLLOQUIUM

Das Kolloquium bildet den Abschluss der Weiterbildung, durch den der Status als Gruppenanalytiker/Gruppenanalytikerin erworben wird.

4.1. Zeitpunkt und Verlauf des Kolloquiums

- Kolloquien werden von drei Gruppenlehranalytikern/Gruppenlehranalytikerinnen, dem/der Vorsitzenden und den beiden Gutachtenden, durchgeführt.
- Kolloquien dauern ca. 1,5 Std. und sind öffentlich.
- Zwischen dem Kandidaten/der Kandidatin und den Durchführenden des Kolloquiums findet ein gruppenanalytisches Gespräch über die Lehrgruppe und über den in der Abschlussarbeit enthaltenen Reflexionsprozess statt.
- Nach etwa einer Stunde zieht sich das 3er-Gremium zur Entscheidungsfindung zurück und begründet anschließend seine Entscheidung gegenüber dem Kandidaten/der Kandidatin.

Die genaue Lektüre der Formulierungen verdeutlicht, dass alle in meinem Titel genannten Perspektiven auf das Kolloquium in diesen Formulierungen enthalten und angelegt sind. Ich komme darauf im Detail zurück.

Meine eigene Perspektive auf das Kolloquium am Institut für Gruppenanalyse Heidelberg ist eine dreifache:

1. Als jemand, der die Ausbildung am Institut für Gruppenanalyse Heidelberg selbst durchlaufen hat, habe ich am 3. November 2000, vor 16 Jahren, mein Kolloquium hier abgelegt.
2. Als Gruppenlehranalytiker habe ich eine Reihe von Abschlussarbeiten begutachten dürfen und war somit als Gutachter Teil mehrerer Kolloquien hier am Institut. Hieraus ergibt sich meine Erfahrung als »Prüfer« und Mitwirkender in Kolloquien.
3. Als Leiter des Curriculumsausschusses und als einer derjenigen, die an der Umstrukturierung der Ausbildung in Aufbau- und Basiskurs maßgeblich beteiligt waren, beschäftige ich mich seit längerem auf konzeptioneller Ebene damit, wie die Ausbildung zeitgemäß, kandidatenfreundlich und trotzdem qualitativ organisiert werden kann.

Zu 1.) Aus eigener Erfahrung kann ich gut nachvollziehen, welche Ängste, Sorgen und Stress die Erwartung des Kolloquiums mit sich bringen kann. Im Einladungsschreiben zu meinem Kolloquium, das drei Wochen vor dem angesetzten Termin eintraf, bekam ich folgende Aufgabe mit auf den Weg:

»Sie werden gebeten, zum Kolloquium das Verbatim-Protokoll einer entweder aktuellen Sitzung oder einer aus der Lehrgruppenzeit mitzubringen. Im Übrigen möchten wir Sie bitten, dem Verhältnis von dyadischen und triadischen Beziehungskonstellationen in der Gruppe noch einmal besondere Aufmerksamkeit zu schenken, theoretisch und behandlungspraktisch.«

Man kann sich vorstellen, dass so eine Aufgabe die Erwartung an das Kolloquium maßgeblich beeinflusst. Ein weiteres Spezifikum meiner persönlichen Kolloquiumserfahrung lag darin, dass bei Beginn des Kolloquiums einer der beiden Gutachter fehlte und nicht erreichbar war. Naturgemäß hat dies die anderen beiden Gruppenehranalytiker verunsichert und irritiert. Schließlich fand das Kolloquium mit zwei, statt wie vorgesehen, drei Leitern statt. Das Kolloquium selber habe ich als freundlich, aber trotzdem kritisch erlebt und einige Überlegungen, mit denen ich konfrontiert wurde, brachten mir neue Einsichten zur spezifischen Dynamik in meiner Gruppe.

Zu 2.) Als Gutachter verschiedener Abschlussarbeiten habe ich, entsprechend den Vorgaben (siehe oben), an mehreren Kolloquien teilgenommen. Die dabei gemachten Erfahrungen waren sehr vielfältig. In der Regel war es ein Vergnügen, das bereits mit der Lektüre der Abschlussarbeit begann. Es ist ein Privileg, an den spannenden und intensiven Lern- und Reflexions-erfahrungen der Kandidaten und Kandidatinnen teilhaben zu dürfen und im Kolloquium einzelne Fragen zu vertiefen und möglicherweise blinde Flecken und spezifische Dynamiken zu diskutieren. Weniger erfreulich war diese Rolle, wenn der Eindruck entstand, dass bestimmte Aspekte der Interaktion oder behandlungstechnische Defizite konsequent verleugnet wurden und schwer zu diskutieren waren. Hier habe ich immer wieder eine seltsame Mischung aus Macht und Ohnmacht zugleich erlebt.

Zu 3.) Während ich mit den beiden oben dargelegten Perspektiven als Teil der etablierten Institutsstrukturen mit dem Kolloquium involviert war und bin, gibt die Funktion als Leiter des Curriculausschusses etwas mehr Freiheit, auch übergeordnet und konzeptuell nachzudenken. Ich versuche mich dabei in meiner Perspektive »rauszuzoomen« und mich zu fragen, was wir erkennen würden, wenn wir unser Institut mit einem Blick weit von außen untersuchen würden, quasi wie eine Feldforschung bei einem unbekanntem Stamm.

Ich möchte nun zur eigentlichen Frage dieses Vortrags zurückkommen: Ritual, Prüfungen oder kollegiales Fachgespräch? Um was handelt es sich beim Kolloquium am Institut für Gruppenanalyse Heidelberg?

Ritual

Ich möchte mit der Frage des Rituals beginnen. Ritualforschung ist natürlich ein weites Feld, hier in Heidelberg gibt es einen ganzen Sonderforschungsbereich zu diesem Thema. Trotzdem können einige Aspekte aus ritualtheoretischer Perspektive hilfreich sein.

Bei Wikipedia findet man folgende definitorische Bemerkungen:

Ein Ritual (von lateinisch *ritualis* ‚den Ritus betreffend‘, rituell) ist eine nach vorgegebenen Regeln ablaufende, meist formelle und oft feierlich-festliche Handlung mit hohem Symbolgehalt. Sie wird häufig von bestimmten Wortformeln und festgelegten Gesten begleitet und kann religiöser oder weltlicher Art sein (z. B. Gottesdienst, Begrüßung, Hochzeit, Begräbnis, Aufnahmefeier usw.). (...) Rituale, die nur von »Eingeweihten« verstanden oder praktiziert werden können, können auch der Ausgrenzung oder Beherrschung »Unwissender« dienen. Von derlei elitären oder geheimnisvollen Ritualen besonders stark geprägt sind magische Riten und Kulte oder Geheimlehren.

Ich möchte die Perspektive auf das Kolloquium als Ritual in drei Aspekte untergliedern:

1. Das Kolloquium als *Übergangsritual*, aus der Perspektive des Kandidaten:

Das Konzept des Übergangsritus (französisch: rites de passage) wurde 1909 von dem französischen Ethnologen Arnold van Gennep eingeführt. Zugrunde liegt seine Beobachtung, dass eine Person im Verlaufe ihres Lebens zahlreiche Übergänge zwischen Lebensstadien oder sonstigen sozialen Zuständen vollzieht, die in nicht- industriellen Gesellschaften oft durch markierende Rituale gekennzeichnet werden. Durch die Schritte Ablösung, Zwischenphase und Integrationsphase wird eine neue Identität angenommen. Mit dieser neuen Identität erfolgt eine Aufnahme in eine Gruppe oder einen sozialen Zustand. Mit dem Ende des Kolloquiums, ist es somit »endlich« geschafft. Der Kandidat/die Kandidatin verlässt den Kandidatenstatus und mit einem Glas Sekt wird angestoßen auf die Aufnahme in den Kreis der Gruppenanalytiker und auf das Ende der, meist sehr langen, Zwischenphase.

2. Das Kolloquium als *Initiationsritus* aus der Perspektive einer Gruppe oder Institution:

Aus der Perspektive einer Gruppe oder Institution dient das Übergangsritual des Einzelnen der Initiation in eine aufnehmende Gemeinschaft.

Mit der Aufnahme in die Gemeinschaft sind bestimmte Privilegien und Statusmerkmale verbunden. Zugehörigkeit und Nicht- Zugehörigkeit sind markiert unterschieden. Mit dem Abschluss der gruppenanalytischen Ausbildung darf man sich endlich Gruppenanalytiker nennen, ordentliches Mitglied des Instituts werden und sich gefühlt oder tatsächlich, von denen die diesen Status noch nicht haben, unterscheiden. Die klassische Initiation ist in der Regel mit beträchtlichen Anforderungen und Aufgaben verbunden, um zu prüfen, ob der Novize oder die Novizin der Aufnahme tatsächlich wert ist. So gibt es eine Fülle von Aufnahmeeriten, teils offiziell, teils inoffiziell, vor der Aufnahme z. B. in Geheimbünde, Motorradclubs, Banden oder andere exklusive Zirkel. Derartige Aufnahmeeriten finden sich aber auch in Internaten oder bei Militär und Polizei. Dabei ist festzuhalten, dass es sich in der Regel um männlich geprägte Gemeinschaften handelt. Ein kurzer Blick in die dazu vorhandene Literatur verdeutlicht, dass es bei Initiationsriten oft um Mutproben geht, aber auch um sexuell und aggressiv getönte Unterwerfungsgesten und -rituale. Übertragen auf unser Thema stellt sich die Frage, ob und wie gruppenanalytische Institutionen den Zugang zur Mitgliedschaft mittels Initiationsriten erschweren? Auch im gruppenanalytischen Feld, so meine Beobachtungen, sind die Fragen der Zugehörigkeitsbedingungen heiß diskutiert. Ob dies die Vollmitgliedschaft im Institut für Gruppenanalyse Heidelberg betrifft, die Mitgliedschaft in der D3G oder der Group-Analytic Society; immer geht es latent oder manifest um die Frage, ob der Kandidat »würdig« ist, aufgenommen zu werden.

3. Ein dritter ritualtheoretischer Aspekt geht nicht vom Individuum oder der Institution aus, sondern eher von der *Tradition*: das Ritual, das besteht, weil es schon immer so gemacht wurde. Hierzu eine kleine Geschichte:

»In einem dörflichen indischen Tempel in den ländlichen Regionen des Bundesstaates Gujarat war die Puja, das elaborierte Verehrungsritual im Tempel, immer besonders feierlich und festlich. Es ergab sich, dass immer dann, wenn der Gottheit, unter Absingen der Hymnen, die Gaben dargeboten wurden, die dicke Tempelkatze von rechts nach links über eine Konsole des Altars lief. Damit der Ablauf des Rituals nicht immer auf diese gleiche Weise gestört würde, ordnete der leitende Brahmane an, dass ein Tempeldiener die Katze vor Beginn der Puja an eine Säule anbinden und sie erst nach Ende der Zeremonie wieder losbinden solle. So wurde es gemacht und so hat es viele Jahre funktioniert. Das Ritual konnte störungsfrei ablaufen. Als die inzwischen sehr alte Tempelkatze starb, war die Verunsicherung groß. Fehlte nun nicht ein entscheidendes Element des Rituals: das Anbinden und Losbinden der Katze? Was

sollte nun der Katzenanbinder tun? Erst als eine neue Tempelkatze angeschafft worden war, die nun wieder jeweils vor der Puja angebunden und nach dem Ritual losgebunden wurde, hatte das Ritual wieder seine alte Ordnung zurückerhalten und alle waren zufrieden.«

Was sagt uns diese kleine Geschichte? Rituale haben immer auch die Dimension, Sichereres, Vertrautes und Gewohntes zu bewahren, zu schützen und zu erhalten. Die Ursprünge mögen im Dunkeln liegen, aber die Tatsache, dass es schon immer so war und darin sicher Sinn und Zweck liegt, gibt uns ein Gefühl von Sicherheit und Vertrauen. Dies infrage zu stellen, kann zur Verunsicherung führen.

Prüfung

Ist das Kolloquium eine Prüfung? Die Ambivalenz der Antwort ist offensichtlich. Einerseits, so heißt es, sei noch nie jemand beim Kolloquium »durchgefallen«. Damit sei es also keine Prüfung im eigentlichen Sinne. Andererseits formuliert die Weiterbildungsordnung, »zieht sich das 3er-Gremium zur Entscheidungsfindung zurück und begründet anschließend seine Entscheidung gegenüber dem Kandidaten/der Kandidatin.« Was wäre zu entscheiden, wenn es keine Prüfung wäre? Oder ist es doch nur ein als Prüfung verkleidetes Ritual?

In dieser Ambivalenz zeigt sich meines Erachtens die individuelle und institutionelle Verleugnung von Macht, die mit einer Weiterbildung mit Abschluss zwangsläufig verbunden ist. Ausgehend von meinem eigenen Fall und der mir im Vorfeld gestellten Aufgabe (siehe oben) habe ich das Kolloquium durchaus als Prüfung erlebt. Wobei, diese kleine Anmerkung am Rande sei mir gestattet, die mir gestellte Aufgabe, dem »Verhältnis von dyadischer und triadischer Beziehungskonstellation in der Gruppe« besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ihre pikante Inszenierung durch das Fehlen der dritten Person im Team der Kolloquiumsleitung fand.

Kollegiales Fachgespräch

Ist das Kolloquium ein kollegiales Fachgespräch? Dies ist ein Begriff, der immer wieder gerne im Kontext der ärztlichen Facharztprüfung verwendet wird. Auch hier ist die Antwort ambivalent. Einerseits ja, denn in der Weiterbildungsordnung heißt es ja, »zwischen dem Kandidaten/der Kandidatin und den Durchführenden des Kolloquiums findet ein gruppenanalytisches Gespräch über die Lehrgruppe und über den in der Abschlussarbeit enthaltenen Reflexionsprozess statt.« Zudem sind die Kandidaten und Kandidatinnen in der Regel erfahrene Experten in ihrem Feld, entweder als Kliniker oder als professionell Berufstätige in anderen Bereichen. Auf der anderen Seite ist die im Begriff »kollegiales Fachgespräch« implizierte

kommunikative Augenhöhe und symmetrische Kommunikation natürlich nicht gegeben. Es herrscht ein deutliches Machtgefälle, das sich auch durch die nette Formulierung »gruppenanalytisches Gespräch« nicht verleugnen lässt.

Institutionelle Überlegungen

Da wir als Gruppenanalytiker wissen, dass unsere Erfahrungen und unser Handeln auch durch institutionelle, gesellschaftliche und historische Prozesse mitgeprägt sind, macht es Sinn, zumindest kurz auf die mögliche prägende Kraft der institutionellen Tradition zu schauen, in der sich gruppenanalytische Institute befinden.

Die im Kontext der Psychoanalyse entstandene Gruppenanalyse orientiert sich in ihren Ausbildungsstrukturen sowohl inhaltlich (dreigliedrige Ausbildung mit theoretischen Kursen, Lehranalyse und Behandlung unter Supervision), als auch strukturell an Modellen der in den 1920er Jahren entstandenen psychoanalytischen Ausbildungsinstitute. Strukturell wurde das Modell der gewaltenteiligen Ausbildungsinstitute mit Zulassungsausschuss, Weiterbildungsausschuss, Curriculausschuss und Vorstand analog auch in die gruppenanalytische Weiterbildung übernommen. Welches Erbe ist hiermit möglicherweise bewusst und unbewusst verbunden?

Die Gratifikation der hohen materiellen und psychischen Kosten, die eine klassische psychoanalytische Ausbildung mit sich brachte, lag und liegt, neben der erworbenen Kompetenz, traditionellerweise in der dadurch erworbenen Mitgliedschaft im exklusiven Club der Psychoanalytiker, die sich vom großen Heer der Psychotherapeuten durch ein ausgeprägtes Elitebewusstsein mit Exklusivitätsanspruch abheben. Vielleicht ist diese Dynamik auch in die Matrix unseres Institutes mit eingeflossen? Darüber hinaus ist gerade das Heidelberger Institut möglicherweise einer besonderen Legitimationsdynamik unterworfen, da es als eines der wenigen Institute in Deutschland am Prinzip der so genannten Laienanalyse festhält. Dies bedeutet, dass in Heidelberg nicht nur Psychologen und Ärzte, so genannte Heilberufe, ausgebildet werden, sondern, wer immer möchte, kann sich auf den Weg machen, Gruppenanalytiker zu werden. Möglicherweise dienen die besonders hohen Anforderungen der Ausbildung in Heidelberg, die die Anforderungen unseres Dachverbandes, der D3G, inzwischen deutlich übersteigen, auch der Abwehr von Minderwertigkeitsgefühlen bzw. Minderwertigkeitszuschreibungen durch andere, insbesondere im Hinblick auf die Laienanalyse.

Ritualtheoretisch möchte ich hier auf die »Theorie der teuren Rituale« von Richard Sosis hinweisen, dessen Hypothese es ist, dass jene Gruppen und Gemeinschaften die höchste Kohäsion erlangen, die ihren Mitgliedern in teuren Ritualen am meisten abverlangen (z. B. im orthodoxen Juden-

tum). In diesem Sinne kann das Kolloquium in Heidelberg als durchaus buchstäblich teures Ritual verstanden werden, denn es verlangt ja nicht nur dem Kandidaten ein erhebliches Engagement und Investment ab, sondern auch dem Institut und den drei Gruppenlehranalytikern, die alle eigens anreisen müssen, und dafür nur symbolisch entlohnt werden. Ökonomisch übersteigen die Kosten des Instituts für die Durchführung eines Kolloquiums die dafür eingenommenen Gebühren etwa im Verhältnis 2:1.

Fazit

Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist die gesellschaftliche Dynamik in Deutschland eine grundsätzlich andere im Vergleich zu vor 100 Jahren, als die Psychoanalyse ihre ersten Ausbildungsgänge institutionalisierte. Während der Beginn des 20. Jahrhunderts in den Bereichen Religion, Bildung, Staat und Militär geprägt war von Autorität und Unterordnung, von Befehl und Gehorsam, von der Idee, dass der Mensch als Diener Gottes zum Heil gelangt, ist die gesellschaftliche Dynamik heute durch Individualisierungsprozesse, Demokratie und Mitbestimmung geprägt. Rollendefinierte Autoritäten werden hinterfragt, absolute Wahrheiten haben ihre Glaubwürdigkeit und Plausibilität verloren und anstelle von Unterordnung und Gehorsam unter religiöse, staatliche oder akademische Autoritäten ist ein demokratischer Prozess des Aushandelns und der Partizipation getreten.

Mit den daraus entstehenden Interdependenzen muss die Frage, »Wer will was von wem?« immer wieder neu gestellt und ausgehandelt werden. Dies gilt auch für gruppenanalytische Institute. Ist es ein Gnadenakt, wenn wir neuen Kandidaten den Zutritt zu unserer erlesenen Gemeinschaft gewähren oder können wir froh sein, wenn qualifizierte Kandidaten uns die Ehre geben, bei uns Mitglied werden zu wollen?

Was bedeutet all dies für das Kolloquium als Abschluss unserer Ausbildung? Ich hoffe, ich konnte ein bisschen verdeutlichen, dass das Format des Kolloquiums mit seiner anspruchsvollen Mischung aus Ritual, Prüfung und kollegialem Fachgespräch möglicherweise überfrachtet und nicht mehr zeitgemäß ist. Was könnten Alternativen sein? Aus meiner Sicht ist ein sichtbarer und symbolischer Abschluss einer derartig langen Weiterbildung weiterhin wünschenswert und notwendig. Ich weiß, von mir selbst und anderen, wie enttäuschend es zum Beispiel ist, wenn ein universitärer Abschluss mit einer lapidaren E-Mail endet, »Sie können Ihre Urkunde im Prüfungsamt abholen.«

Vielleicht wäre es eine spannende Möglichkeit, das Ritual des Kolloquiums in eine Zeremonie des Abschlusses zu transformieren, bei der, vielleicht eher in der Tradition von Antrittsvorlesungen, die Absolventen eines Jahres auf einer gemeinsamen Veranstaltung über ihre Lehrgruppen be-

richten, damit in einem größeren Kreis des Institutes sichtbar werden und gesehen werden und dann, in einer Art Graduation Feier, ihr Abschlusszertifikat überreicht bekommen.

Auch hier sollte eventuell dem Verhältnis von dyadischer und triadischer Beziehungskonstellation noch einmal besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn es fällt auf, dass unser bisheriges Abschlussritual mit Abschlussarbeit und Kolloquium ausschließlich dyadisch zwischen Institut und Kandidaten verhandelt wird und die eigentlich trianguläre Konstellation, mit dem Supervisor der Kandidatinnen und Kandidaten als drittem Punkt des Dreiecks, bisher ignoriert oder sogar verleugnet wird.

In einer Zeremonie, wie oben vorgeschlagen, fände die gruppenanalytische Weiterbildung auch ihren Abschluss in einer gruppalen Form. Die Absolventengruppe eines Jahrgangs würde im Rahmen der Gruppe der Mitglieder, Supervisoren und Vertreter des Instituts gewürdigt und in den Kreis der Gruppenanalytiker und Gruppenanalytikerinnen aufgenommen.